

Karl May läßt die Öffentlichkeit über sich nicht zur Ruhe kommen; noch aus dem Grabe spricht er zu uns durch seine kürzlich erschienene „Selbstbiographie“ (bei Fr. Ernst Fehsenfeld, Freiburg i. Br.), in der er sein „Leben und Streben“ schildert. Es ist wahr: dies Leben hat böse Flecken; und es ist nicht minder glaubhaft, daß die Welt zuweilen Schindluder mit May getrieben, sein „Streben“ gründlich „verkannt“ hat. Mit Anteilnahme wird man die Kapitel über seine Kinderjahre lesen. May war armer erzgebirglerischer Webersleute Kind. Und wie schrecklich armselig es im Elternhause ums Ende der vierziger Jahre bestellt war, berichtet er selbst: „Es mangelte an fast allem, was zu des Leibes Nahrung und Notdurft gehört. Wir baten uns von unserm Nachbar, dem Gastwirt „Zur Stadt Glauchau“, des Mittags die Kartoffelschalen aus, um die wenigen Brocken, die vielleicht noch daran hingen, zu einer Hungersuppe zu verwenden. Wir gingen nach der „roten Mühle“ und ließen uns einige Hände voll Beutelstaub und Spelzenabfall schenken, um irgend etwas Nahrungsmittelähnliches daraus zu machen. Wir pflückten von den Schutthaufen Melde, von den Rainen Otterzungen und von den Zäunen wilden Lattich, um das zu kochen und mit ihm den Magen zu füllen!“ ...

Als „Lieblingskind der Not, der Sorge, des Kummers“, quält er sich durch bis zum Lehrer. Da nimmt das Verhängnis seinen Lauf. May bekennt, daß er zunächst 6 Wochen, dann 49 Monate Gefängnis, zuletzt sogar 4 Jahre Zuchthaus verbüßt hat. Nur läßt er den Leser darüber im Zweifel, ob diese Strafen unverdient oder zu Recht erkannt wurden. Die Justiz irrt sich ja gern, wenns um einen Proletarier geht. May gibt jedoch zu, daß er durch wahllose unmäßige Lektüre von Räuberromanen Verbrecher geworden sei. Und dann, weil in ihm ein zwiespältig Wesen zeitweilig die Grenzen klarer Vernunft verwischt habe. Darin – meint Dr. Fr. Krauß – daß May sich nun eingebildet habe, ein wirklicher Dieb und Betrüger gewesen zu sein, sowie ferner in dem Bestreben, sich aus der Gemeinheit zum „Edelmenschen“ emporarbeiten zu müssen, zeige sich der richtige Neurotiker. Ob diese Theorie stimmt oder nicht stimmt, bleibt dahingestellt.

Natürlich vergißt May nicht, sich nachdrücklich als einen wirklich gottgläubigen Christen herauszustreichen. Er weiß nur zu gut, wie totsicher solch Brimborium auf viele zu wirken vermag.

Und im gleichen Bestreben hängt er seinen schriftstellerischen Erzeugnissen den Mantel unverbrüchlicher Tugend um. Schon hinter Gefängnismauern will er den Entschluß gefaßt haben, die Menschheit von der Schundliteratur zu erlösen und sie durch – seine Indianergeschichten auf den Weg des Heils zu bringen. Als Märchen, als Gleichnisse, nur bildlich oder symbolisch sollen seine 33 Reiseromane genommen werden. Dann komme man dahinter, daß er, May, einer der größten Edelmenschen und Volkserzieher gewesen sein. Das ist Karl May, wie er lebte und lebte; ein Phantast, der an seine eigenen Phantasien glaubte.

Aus: Vorwärts, Berliner Volksblatt, Berlin. 29. Jahrgang, Nr. 176, 31.07.1912, 1. Beilage.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Juli 2018